

Berliner Tageblatt mit „Zeitgeist“

Fürst Bülow vom Sonnenberge.

Von einem Mitgliede des Reichstages wird uns geschrieben:

Als Fürst Bülow zuerst den Gedanken der konföderativen Lösung in die Wählerliste warf, da wirkte er vielfach verblüffend. Allgemein hat man sich daran gewöhnt. Der Kanzler selbst hat den Reim eines genauen Entwurfs beibehalten, abgesehen und durch offizielle Blätter erklären lassen, daß sein Versuch ja nicht sei als eine Auflage jenes allen Parteigedankens, durch den ein größerer Vortrager den rechten Flügel des Liberalismus so eng mit konföderativen Elementen zusammengebracht hat, daß sie ohne die Parteifolger gar nicht mehr auseinander zu trennen wären. Auch heute wieder betrachtet die national-liberale Partei sich als den „Rein des Blochs“.

Als Fürst Bülow zuerst den Gedanken der konföderativen Lösung in die Wählerliste warf, da wirkte er vielfach verblüffend. Allgemein hat man sich daran gewöhnt. Der Kanzler selbst hat den Reim eines genauen Entwurfs beibehalten, abgesehen und durch offizielle Blätter erklären lassen, daß sein Versuch ja nicht sei als eine Auflage jenes allen Parteigedankens, durch den ein größerer Vortrager den rechten Flügel des Liberalismus so eng mit konföderativen Elementen zusammengebracht hat, daß sie ohne die Parteifolger gar nicht mehr auseinander zu trennen wären. Auch heute wieder betrachtet die national-liberale Partei sich als den „Rein des Blochs“.

Nur diese innere Verwandtschaft, dieses Bekenntnis zur Lösung von Feuer und Wasser erklärt es, daß die als politische Gefahr doch nicht gerade impulsive Partei wieder in so enge Verbindung mit der Reichsregierung gerät. Schon dem verstorbenen Grafen Brednow sagte man trotz seiner aggressiven Sprache gute Beziehungen zu Wilhelmstraße nach. Der Abgeordnete Schaf, Vorkämpfer des Hamburger Handlungsgewerksverbandes und Hauptorgan der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, scheint an die Stelle Treibornis als Berater

im Reichsamte des Inneren zu rufen. Arbeiterkongress, Sozialdemokratenkongress und dergleichen arrangiert Herr Schaf in Einnahmen mit Bethmann-Hollweg. Auch in der Besetzung der Privatbeamten rührt sein Verband sich, dem Reichsamte den Weg gewiesen zu haben. Beim jüngsten Ordensfeste wurden auch Liebermann und Lammann ausgezeichnet. Der Sohn eines erst kürzlich verstorbenen Reichstaatssekretärs ist Wortführer des Viermannlichen Antikommunismus im westmännlichen Landtage und Kandidat für den Reichstag, in feiner Wahlreden rühmt er sich seiner Beziehungen zu den maßgebenden Männern in Berlin.

Im letzten Wahlkampf hat die deutsch-sozialistische Partei sich manchmal gebrüht. Regierungspartei par excellence? zu sein. Und dieses Wort war vielleicht weniger Phrasen, als das meiste, was sie jetzt schreibt oder spricht.

Der Deutsche Kaiser vollendet heute sein 49. Lebensjahr. In diesem Sommer werden es zwanzig Jahre, daß Wilhelm II. die Krone des neuen Reiches trägt; es waren Jahre, wenn auch nicht eine gradlinige Entwicklung und eines freibeweglichen Aufschwunges, so doch eines ununterbrochenen Fortschritts in der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des deutschen Volkes und seine wachsende Bevölkerung während der letzten Jahrzehnte zu erklären. Immer bestimmter hat Wilhelm II. den Frieden als die Grundlage des nationalen Gedeihens erkannt. Wir können ihm für sein neues Lebensjahr nichts Besseres wünschen, als daß das Deutsche Reich auch fernwärts vor ausdauernden Fortschritten besetzt bleiben möge, ohne seiner Ehre und seinem Ansehen etwas vergeben zu müssen.

Auch auf inneren Gebiet hat Wilhelm II., wenn auch mit minderen Erfolgen, dem sozialen Frieden die Wege zu ebener geführt. Wir haben es dankbar anerkannt, daß er bei seinem letzten Geburtstag die Initiative zu einer Einschränkung der Majestätsbeleidigungsprozesse ergreifen hat. Öffentlich entspricht wenigstens die richtige Frage bei der Anwendung dieses Gesetzes am Ende zum großen Ruhm und zum Nutzen des Reiches, wie er in dem Gesetz vom 27. Januar 1907 zum Ausdruck kam.

Der Kaiser kam nicht im Zweifel darüber sein, daß das kommende Jahr im Zeichen der Wahlrechtskämpfe stehen wird. Wie er im Jahre 1890 als junger Herrscher mit der schlichten Erbschaft des Sozialistengesetzes geerbt hat, so erwartet das Volk, daß dieses Jahr nicht vorübergehen wird, ohne das Ende des preussischen Dreiklassenwahlrechts zu bringen. Das so auch der Wille des Reiches am Ende zum großen Ruhm und zum Nutzen des Reiches, wie er in dem Gesetz vom 27. Januar 1907 zum Ausdruck kam.

Die Gesundheit des Kaisers hat trotz gelegentlicher Inzidenzstörungen den durch eine vielfältige Tätigkeit verursachten Anforderungen standgehalten. Der Kaiser ist von seinem Aufenthaltsort in England in voller Freude zurückgekehrt. Wir wünschen ausdrücklich, daß ihm auch in diesem Jahre die volle körperliche Gesundheit und Mäßigkeit erhalten bleiben möge.

Am Sonnabend tags in Dortmund eine von über 1200 Lehrern besetzte Versammlung des Gewerksverbandes der Lehrerebene des westfälischen Industriebezirks. Der Preussische und der Westfälische Lehrerverein waren nicht vertreten. Einziger Punkt der Tagesordnung war die „Schulaufsichtfrage“. Rektor Zittel, Dortmund sprach sich einen Privat-Telegramm zufolge sehr heftig gegen die Beschlüsse des Lehrerebene in Bochum aus. Eine Resolution, die zur Annahme ge-

langte, weist die Wünsche der Autoren zurück und verurteilt die Unfähigkeit des Vorstandes des Preussischen Lehrervereins. In der Schulaufsichtfrage erkennt der Gewerksverband nur die Tatsache der Schulaufsicht an und fordert die Staatsregierung und die politischen Parteien auf, die Schulaufsicht auf der Grundlage der bekannten Elberfelder Beschlüsse auszubauen.

Schreiben an einen Freund in Berlin.

Von Professor Ferdinand Tönnies.

Du verlangst zu wissen, lieber, wie ich über die gegenwärtige Situation denke, und ob ich meine Ansicht über Bülow geändert habe, da ich vor einigen Monaten gegen Dich äußerte, daß ich ihn bei alledem für einen „Staatsmann“ halte. Ich weiß wohl, daß ich dies mit sehr harten inneren Bedenken aussprach, und daß ich um dieselbe Zeit des öfteren (vermutlich auch zu Dir) gesagt habe: Wenn er sich als Staatsmann bewähren sollte, so mußte er in Preußen anfangen, eine auch nur im Verhältnis von 20 Prozent liberale Politik im Reich zu betreiben, mit 100 Prozent Reaktion in Preußen dahinter. Darum hatte ich nicht eben so viel Spannung wie Zweifel auf enttäuschende Kundgebungen zugunsten des Liberalismus in Preußen gedeutet. Als Fürst Bülow im Reichstage programmatisch aussprach (ungefähr mit deinen Worten), die Wlodolpfit brauche für Preußen keine Konsensfragen zu haben, da — nun ich gefühllos offen, daß ich da wüßte, ich wäre mit dem „Präsident“ „Staatsmann“ noch ein wenig vorfrüher umgegangen. Die Erklärung zum Wahlrechtsantrag konnte danach nicht mehr überlassen. Ich weiß wohl, wie ich dir zuerst persönlich verantworten konnte, ja es würde mich reizen, seine Apologie zu schreiben, denn hinter den persönlichen Schwierigkeiten liegen große tatsächliche Verhältnisse — aber keine politische Einsicht, die mich dann nicht gerechtfertigt!

Haben aber die führenden Politiker der liberalen Parteien bessere politische Einsicht bewiesen? Wenn sie jetzt anher sich finden über den preussischen Ministerpräsidenten, so kommen sie mir wahrhaftig vor wie das brave, junge Mädchen, dem der Herr Baron die Kur gemacht hat, wenn es mit Schreiben in der Zeitung eine Verlesungsgänge „Meine Verlobung mit Konrad“ besetzt ist, die — heißt — Guido, wer hätte das von dir gedacht! Nicht Ohnmachtanfall, — haben denn die liberalen Politiker, als sie sich von Guido zum Lango führen ließen, sich irgendwo aber seine Absichten vergewissert? Ueber jene Absichten in Preußen? Oder dachten sie selber damals, in Preußen möge es ja beim alten bleiben, wenn nur für ein kleines bißchen liberal im Reich regiert würde? — Dann freilich haben sie nur sich anzufangen und nicht den Fürsten v. Bülow.

Die Idee der Wlodolpfit im Reich ist nicht schlechthin unmöglich. Aber ungeheuer schwierig und innerlich unwahrscheinlich ist sie allerdings. Und die Voraussetzung ist schlechterdings conditio sine qua non für sie: Wiederverkehr der konservativen Herrschaft in Preußen, Reform des aristokratisch-plutokratischen Wahlrechts. Erst wenn diese Voraussetzungen erfüllt wäre — erfüllt, nicht etwa bloß versprochen —, erst

Die Vernunft der Frau.

Von [Schadbruch verboten] Ernst v. Wolzogen.

Mit dieser Wanderzeit hat die freie Artikelserie aus dem Reich der Frau fortgesetzt, die der Auftrag von Oskar v. Schmidt in Nr. 13 unserer Blätter eröffnet hat.

Der böse Epitaph Oskar Wilde muß doch die Frauen oder mindestens die „Damen“ sehr gut gekannt haben, denn er nannte sie in seiner beliebigen paradoxen Art „Sphinxen ohne Rätsel“; und er will damit meiner Meinung nach nichts anderes belegen, als daß unsere lieben Damen zwar mit Vorliebe die Sphinxenrolle mit dem tiefgründigen Lächeln annehmen, welche die Tochter der Kameer ihnen als besonders lieblich angewiesen hat, daß sie aber im Grunde genommen —ardon! — viel zu dünn seien, um Rätsel aufgeben zu können. Die „Damen“ im engeren Begriff des Wortes, das heißt alle Personen weiblichen Geschlechtes, die absolut nichts anderes auf der Welt zu tun haben, als der Befriedigung ihrer Eitelkeit zu leben, sind es ja Gott für Dank so ziemlich allein, welche den Sphinxenrollen gewandig ausüben, jene Damen, welche als Entschädigung dafür, daß sie selber durchaus nichts zu leisten vermögen oder willens sind, die unterwürfige Huldigung leitend der gesamten Männerwelt als ihr gutes Recht beanspruchen. Die allerhöchsten und unbedeutendsten unter diesen merkwürdigen Geschöpfen Gottes sehen nicht einmal eine kleine Unbilligkeit darin, wenn sie verlangen, daß auch die allerbedeutendsten, ungewöhnlichsten Männer ihren eiteln Namen in bestlicher Unwürdigkeit zur Verfügung stellen sollen. Diese fünf schwächenden, mit Unverstandenen, tiefen Schwächlingen und bezwunden Seelenkammergen förtelenden Weibchen sind der reine Kulturbalken, und kein männlicher Mann wird seine kostbare Zeit damit vergeuden wollen, die angeblichen Rätsel zu raten, die sie mit kläppelnden Augenlidern anzugeben belieben — es ist denn, daß augenblicklich Vertriebenheit ihn zum kompletten Narren macht. Je eher eine geeignete schwere Last diese eiteln Epiphonen am harten Felsen der sittlichen Forderung unserer Zeit geröckert, desto besser — nachzuweisen braucht

man höchstens denen unter ihnen, die sehr hübsch und zur Liebe sehr bereit gewesen sind!

Die große Weisheit der Weiblichkeit, die Besseres zu tun hat, als nur „Damen“ zu sein, wird im allgemeinen auch geschildert genug sein, um jene Literaturumme, die allerbewundernswürdigste, zum Spiel zu spielen. Das weibliche Rätselvolle bei dem neuen, normalen, gesunden, nüchternen und eifrig vorwärts strebenden Weibe liegt für mich einzig in der Frage: Woher kommt es, daß diese so entwicklungsfähigen Wesen bis auf den heutigen Tag noch außerstande sind, beispielsweise ein Zahnbürstel auszuschiefern, einen Nagel einzuschlagen und mit Dezimalbrüchen zu rechnen? In allen möglichen Sport, der an die innere Balance und an die verschiedensten Muskelgruppen hohe Anforderungen stellt, tun sie den Männern fast gleich — warum verlangen die weiblichen Mäuschen der Schwärmerbewegung gegenüber? Ich finde Kraftweiber, die ein Pianino auf dem Rücken fortzuschleppen vermöchten, aber einen Nagel an einer vernünftigen Stelle einzuschlagen, ohne daß erst mindestens sechs Kruppen und die halbe Wand herausgehämmert ist, dazu sind sie nicht imstande. Ich kenne Damen, die tiefsinnige Bücher geschrieben haben und es mit manchen Philosophenprofessoren aufnehmen könnten, aber wenn man sie vor die Aufgabe stellen wollte, 0,2345 mit 10 zu multiplizieren, so würden sie diese Zahlenreihe ganz bestimmt zunächst einmal durch  $\frac{23}{10}$  dividieren und dann mit  $\frac{85}{10}$  multiplizieren — oder so. Ich habe begründete Ursache, meine eigene Frau für die beste, reifste und klügste in der ganzen Welt zu halten, aber auch sie verachtet mich auf eine dreibeisige Frage, daß es ihr vollständig Wurst sei, wieviel ein Liter Wasser wiege, und daß ich mir nur ja nicht einbilden werde, irgendeine nur einigermaßen anspruchsvolle Dame interessieren sich für solche überflüssige Fragen. Ich habe sie beim Wort genommen und das Experiment gemacht, als wir gerade einmal ein paar sehr geistreiche und hochgebildete Damen den Besuch leisteten, die vier im „Blau“ hingen. „Na, ich denke — so reichlich anderthalb Pfund.“ Die andere war mehr praktischen Sinnes und erbat sich eine Küchenwaage sowie ein Schoppenmaß, um der Sache auf den Grund zu kommen. Inneer Köchin, ein sehr intelligentes Mädchen, besserer Sorte Kind, meinte sehr lächelnd, das könnte man

doch so genau nicht wissen, es läme doch wohl darauf an, ob man hartes oder weiches Wasser nähme, und ob man ein richtig gezeichnetes Schoppenmaß hätte oder nicht — denn man wüßte doch nie, was man faulle. ... Die Leute seien doch sehr untreu! Sie wollte aber mal den Mächtern fragen — denn das schätze ja in seine Bräute! — Und dann kam jähling der Waderjunge und brachte die Mädchen zum Nachsich. Ich ließ ihn hereinrufen und legte ihm die omne Frage vor. Er sah sich etwas verlegen um, da er natürlich meinte, man wolle ihn begreifen. Und dann antwortete er mit verfallener Entrüstung: „Er — äh! Also doch natürlich wertlos!“ Inneer Köchin, die jungen Damen, meine allerfrühe Frau hatten das natürlich ebenbürtig wie der Waderjunge in der Schule gelernt. Warum wissen aber zu etwas alle Waderjungen und fast keine der gebildeten Frauen? Ich glaube, es muß wohl daran liegen, daß das Weibchen auf dem Wege zur Menschwerdung so vielen Stimmungen und Missfälligkeiten ausgelegt gewesen ist. Es hat sich als Gebärerin und Ernährerin durch all die vielen Jahrtausende bereit abarbeiten müssen, daß die feineren Muskelkonstruktionen und Gehirnwindungen immer noch nicht ganz fertig geworden sind. Die Weibchen haben sich noch nicht vollkommen geleert im Weibe. Was ungalante Gelehrte den „Schwamm“ des Weibes nennen, muß wohl auf solche unverschuldete Missfälligkeit zurückzuführen sein. Daher wird es denn auch begrifflich, daß hoher weiblicher Intellekt häufig mit einer ganz merkwürdigen Unfähigkeit zum vernünftigen Handeln verbunden sein kann. Ich habe für meinen Privatgebrauch die ganze Fülle des wahrhaft rätselhaften in anderen Geschlechtern zusammen unter dem Begriff weibliche Mächtern zusammengefaßt. In diese Rubrik fällt zum Beispiel alles, was unsere wertvollen Lebensgefährinnen, Schwärmer, Lächer, Großmütter und Tanten zur Herstellung einer logischen Ordnung unternehmen. Eine äußerst beliebte weibliche Mächtern, die vermutlich schon von den Göttern im alten Ägypten ausgeübt wurde, besteht zum Beispiel darin, die Pantoffeln so weit unter das Bett zu schieben, daß man zu ihrer Erlangung eines Spazierstockes, eines Besenstiels oder eines Regenschirms bedarf, wenn man sich nicht gar persönlich unter das Bett begeben will. Daß bei allen Reinlichkeitsunternehmungen wichtige Papiere etc.